

Nr. 40. Bydgoszcz/ Bromberg, 19. Februar 1938



(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Darf ich einen Augenblick um freundliches Gehör bitten, lieber Herr Gödicke," sagt Burkhardt, indem er des Bureauvorstehers Zimmer betritt, einige Aktenstücke unter den Arm geklemmt. „Hier sind die Akten „Verlassenschaft Kistner", die abgerechnet werden können. In Sachen Ertl contra Biegenwald ist Antrag auf Beweisbeschlußnahme gestellt. Ehescheidung Grunert hat den berühmten toten Punkt erreicht, bei dem Offensive der Gegenseite abgewartet werden muß. Intervention beim Zollamt betreffs Einfuhrbewilligung für die Firma Gellert u. Co. ist für Montag vorgemerkt. Somit wäre das dieswöchige Programm bestens abgewickelt, und ich kann mir wohl die zwei letzten Bureaustunden füglich schenken."

„Nanu, Herr Burkhardt, was ist denn los?"

„Möchte noch den Mittagszug nach Dresden erreichen."

„Wochenendfahrt?"

„Jawohl."

„Na, denn alles Gute dafür."

„Besten Dank. Kann fromme Wünsche dringend gebrauchen. Dürfen mir ganz fest beiden Daumen drücken, Herr Gödicke."

Aber Burkhardt, der sich in strahlender Laune verabschiedet, scheint seiner Sache ohnehin ziemlich sicher zu sein.

Und wirklich hat gleich sein überraschendes Erscheinen in der Pension „Saxonia" den beabsichtigten Erfolg.

Glückselig strahlt Helma ihn an. Ihre Augen sind Leuchtfeuer der Freude.

Eigentlich müßte man sie auf der Stelle ganz fest in die Arme schließen. Aber Ilse Waldners sonst sehr geschätzte Gegenwart ist dem jungen Mann dabei dennoch nicht erwünscht. So sagt er denn:

„Sie können sich gar nicht vorstellen, Will, wie luft- und sonnenhungrig ich bin nach dieser Berliner Frohn. Wollen Sie so lieb sein und irgendwohin ins Freie mit mir fahren?"

In Helmas begeistertem Nicken liegt restlose Zustimmung.

„Wissen Sie, ich habe da gleich beim Bahnhof am Wiener Platz die unerhört verlockende Reklame einer Autovermietung gelesen."

„Ich setze mir nur rasch irgendeinen Hut auf," versichert Helma eifrig.

Und dann trägt ein rotlackierter, kecker Zweisitzer die beiden hinaus in den Moritzburger Forst . . .

Der Nadelboden des Waldes strömt würzigen Duft aus. Im lauen Wind rauschen die Kiefern ihren Sommergruß. Dazwischen leuchtet das satte Grün breit ausladender Buchen . . .

Behutsam streichelt die Sonne die zwei jungen Menschen, die sich unwillkürlich an den Händen fassen, während sie durch das hohe Gras einer einsam verschwiegenen Waldwiese zu einem schmalen Ahorngehölz gehen. Dort läßt Helma sich auf einem Baumstumpf nieder, und Burkhardt streckt sich auf das Moospolster zu ihren Füßen aus.

Eine Weile schon dauert das Schweigen, nachdem man sich gegenseitig in beschwingter Stimmung von seinem Tun und Treiben da wie dort erzählt hat.

Plötzlich raschelt es im Laub . . . sie sehen hoch — ein Eichkätzchen rennt erschrocken stammaufwärts in die Baumkrone.

Das junge Mädchen verfolgt es mit unbewußt zärtlichem Blick.

„Will . . ."

„Ja . . .?"

„Ich bin so froh . . ."

„Ah . . ." Helma hat eine Margueritenblume gepflückt und zupft nun deren weiße Blütenblätter ab.

„Weil es mir heute so fabelhaft gelungen ist, Sie zu überraschen, Will!"

„Ja . . . und dabei war Ihr Kommen schon die zweite Überraschung dieses ereignisreichen Tages für mich."

„Nanu . . . Wer oder was ist mir denn da zuvorgekommen?"

„Ein Brief von Pa . . ."

„Sie sagen das nicht gerade sehr erfreut, kleiner Will."

„Es gibt eben auch weniger angenehme Überraschungen, großer Hart."

„Ja, was hat Ihnen denn Ihr Pa geschrieben?"

„Daß er mich dieser Tage abholen wird."

„Abholen . . .?! Der junge Mann schnellt in Hockstellung.

„Ja . . . er hat wohl noch eine halbe Woche in Antwerpen zu tun. Dann kommt er hierher und . . . nachher soll ich eben mit ihm nach Hause."

„Hm . . ."

„Bestimmt wird er sich einige Tage bei Tante Ilse aufhalten, aber alles in allem kann meine Herrlichkeit in Deutschland kaum mehr viel länger als eine Woche dauern."

„Donnerwetter, da ist es aber wirklich höchste Zeit."

„Wofür denn?"

„Na, ich denke, Sie wollten doch noch München besuchen. Das war doch so gut wie abgemacht, und das müssen Sie einfach, sonst fehlte Ihrer Deutschlandreise mit das Beste."

„Ach, das ist schon gleichgültig."

„Na, erlauben Sie mal! Wenn das mein Vater hört, der Sie so dringend eingeladen hat und Sie so sicher erwartet, ich weiß nicht, ob er dann weiter Ihr glühendster Verehrer bleibt!"

Helmas Augen schimmern feucht, und ihre Stimme schwankt ein wenig, als sie meint:

„Wozu den Abschied noch erschweren?! Es ist sowieso schon traurig genug, das Fortgehen von all den lieben Menschen hier in Deutschland . . ." Sie bläst die weißen Margueritenblätter fort, die in ihren Schoß gefallen sind.

„Möchtest gern bleiben, Will?"

Helma nickt. Sprechen kann sie nicht, sonst würde sie losheulen. Überdies hat Kamerad Hart sie eben geduzt. Und das verwirrt sie auch ganz gehörig. Jetzt faßt er sie gar noch an den Händen und wirft ihr so leuchtend seinen Blick entgegen, daß sie geblendet die Augen schließen muß.

„Bleib immer in Deutschland, kleine Will! Bleib immer bei mir, ja?! Mein Liebes, Geliebtes, du . . ."

Ein Schein tiefer Glückseligkeit breitet sich über ihr Antlitz. Sie sinkt an seine Brust. Liegt dort geborgen, erlöst . . .

*

„Helmakind," sagt Ilse Waldner erschüttert. Sie, die Kluge, die feine Beobachterin hat nicht das mindeste gemerkt von dem, was sich in ihrer nächsten Nähe angesponnen hat, was in ihres Lieblings Herz vorgegangen ist. Dafür wird sie jetzt von den beiden übermütigen jungen Menschenkindern gründlichst ausgelacht.

Sie läßt das mit tausend Freuden geschehen. Sieht sie doch das Glück des Kindes, das sie in treuer Hut weiß. Das hat sie gefühlt, noch bevor Burkhardt ihr, während Helma ein Telephongespräch mit Oberst Valckenaar anmeldet, sein Herz rückhaltlos ausschüttet und ihr alles gesteht von seiner ersten, großen Liebe zu Blandine . . .

In das halbstündige Ferngespräch mit Antwerpen, bei dem das Brautpaar sich reichlich unvernünftig benimmt, greift sie dann ein und wandelt durch ihre ruhigen Worte des Obersten anfängliche Überraschung in die gleiche, reine Vaterfreude, die ein nach München aufgegebenes Telegramm in Papa Burkhardts Herzen auslöst.

Nach dem ohne größere Vorbereitung eiligst zusammengestellten Verlobungsessen, woran die ganze Pension in aufgeräumtester Stimmung teilnimmt, erhascht Burkhardt ein Alleinsein mit Helma.

„Hör' mal, geliebte Wilhelmine Viktoria Henriette Valckenaar, Kamerad Will allein genügt jetzt nicht mehr. Du mußt nun wieder einen neuen Namen bekommen."

„Natürlich," lacht Helma, „ich werde doch Burkhardt heißen."

„Das läßt sich leider erst in einigen Wochen bewerkstelligen. Dazu sind immerhin ein paar Formalitäten notwendig; auch wollen wir auf die Anwesenheit unserer beiden lieben alten Herren dabei nicht verzichten, und schließlich soll sich doch noch vor meinem Eintritt in den heiligen Stand der Ehe, erst der in die Helst-Helbing-Firma förmlich vollzogen haben. Klar, nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Haustyran in spe."

„Vorher aber muß ich dich noch ganz anders nennen, Liebes. Heute. Gleich. Aufgepaßt: du heißt Viktoria, die Siegerin!"

„Heinz," flüstert Helma, deren Übermut süßer Verträumtheit weicht."

„Bist Siegerin geworden über eine große Leidenschaft in mir und einen argen Schmerz . . . Du sollst es wissen . . ."

„Dazu mußt du gar nichts sagen, Heinz. Ich habe es doch immer gewußt und . . . wir beide wollen Frau Blandines lichtes Andenken lieb behalten und wert . . ."

Da erkennt Heinz Burkhardt, wie in dem reinen kindlichen Geschöpf, deren Leben er mit dem seinen verschmelzen will, alle Frauenliebe und Güte wach ist . . .

Sein Vater, der jetzt schon zum drittenmal das Verlobungstelegramm liest, weiß das schon lange.

„Ein ganz unverschämtes Glück hat der Junge," sagt er zu seinem alten Freund und Schachpartner, Oberstleutnant vo Brück.

„Muß doch so sein, bei meinem Patenkind," brummt dieser befriedigt, „aber jetzt bin ich am Zug . . . und . . . gardez!"

Die beiden weißhaarigen Männerköpfe beugen sich wieder über das schwarzweiß gewürfelte Brett.

*

Während der letzten Tage hat Bernd sehr umfangreiche Post von seiner Kanzlei nach Wiesbaden bekommen.

Heute schickt Gödicke außer einer Reihe eingegangener Korrespondenzen, mit etlichen roten Frage- und Rufzeichen am Rande, sogar noch ein ganzes Aktenstück ein.

Das soll nun alles bearbeitet werden.

Ein feiner Landregen hat Bernds Absicht eines Marsches über den Sonnenberg ins Goldsteintal sowieso vereitelt.

Also vertieft er sich in die Briefe und Schriftsätze. Macht Notizen, schreibt da und dort ein Schlagwort nieder. Sichtet, vergleicht, überlegt . . . So arbeitete er den ganzen Vormittag, Lord in gravitätischer Ruhe zu seinen Füßen und vergißt dabei völlig, daß er im Hotel „Nassauer Hof" weilt und nicht in seinem Arbeitszimmer in der Moltkestraße. Bis das Gongläuten zum Mittagessen ihn daran erinnert.

Und nun meldet sich auch sein Magen. Er geht in den Speisesaal.

Nach Tisch fragt er im Bureau nach, ob man ihm wohl für einige Stunden eine Schreibkraft zur Verfügung stellen könnte.

Selbstverständlich ist der „Nassauer Hof" auf derlei Wünsche seiner Hotelgäste eingerichtet.

Man wird dem Herrn Rechtsanwalt sofort eine Stenotypistin aufs Zimmer schicken.

Tatsächlich hat Bernd kaum seine Zigarre angebrannt, als sich nach kurzem Klopfen Susanne Steinhoff zur Stelle meldet.

Mit einem Freudengebell stürzt Lord auf sie zu. Das Mädchen kann dieser stürmischen Begrüßung nur standhalten, indem sie sich gegen die Wand stützt.

Aufs höchste erstaunt von seines gemessenen Hundes wildem Ungestüm ruft Bernd:

„Lord, was fällt dir ein! . . . Hierher! . . . Wirst du gleich kommen!"

Aber der sonst so Folgsame gehorcht nicht, sondern beruhigt sich erst, als das Mädchen liebreich sagt:

„Schon gut, mein Hund . . . sei brav . . ."

„Verzeihen Sie Lords Überfall, Fräulein . . ."

Aber Susanne nennt jetzt nicht, wie es sich eigentlich gehören würde, und wie der Mann es auch sicherlich erwartet, ihren Namen, sondern meint nur:

„Ah, das macht nichts, Herr Doktor." Es klingt etwas atemlos, und sie ist recht blaß dabei, so daß Bernd sich dennoch zu weiterer Entschuldigung veranlaßt fühlt:

„Sie sind natürlich doch erschrocken. Lord ist ein Riesenkerl und hätte sie beinahe umgerissen . . . Offen gestanden, begreife ich meinen Hund auch gar nicht. Er ist sonst die Zurückhaltung in Person. Gegen Fremde geradezu mißtrauisch . . ."

„Aber wir sind ja alte Bekannte, der Lord und ich."

„Wie ist denn das möglich, Fräulein . . ."

„Wir kennen uns aus der Hotelhalle," entgegnet Suse rasch und läßt im übrigen auch jetzt die zwar unausgesprochene, aber dennoch unmißverständliche Frage nach ihrem Namen unbeantwortet.

„So . . . so . . ."

Lords Rute ist noch immer in freudiger Bewegung, während er sich neben dem Tisch niederläßt, daran Bernd einen Sessel für das Mädchen zurechtrückt:

„Bitte, Fräulein . . ."

Susanne dankt mit einem leichten Neigen des feinen, schmalen Kopfes und nimmt Platz; wiederum ohne sich namentlich vorzustellen.

Bildschönes Geschöpf, muß Bernd mit einem Blick in das zarte Oval ihres Gesichtes denken, und so damenhaft . . .

Unwillkürlich ändert er Ton und Sprache, wie er sie sonst als — wenn auch sehr liebenswürdiger Chef — seinen Sekretärinnen gegenüber anschlägt:

„Sie wollen also so freundlich sein und für mich schreiben, Fräulein . . ."

Wiederum diese graziöse Kopfbewegung, das verbindliche Bejahen einer Dame . . . Wiederum verzichtet die Hotelstenotypistin des „Nassauer Hof" darauf, ihren Namen zu nennen.

Bernd blättert in den Papieren.

„Ich möchte Ihnen ein paar Briefe ansagen und dann auch noch einen Schriftsatz . . ."

Der unmittelbar so überaus starke Eindruck, den sie auf ihn ausübt, verquickt sich mit einer schattenhaften Erinnerung, die ihn bedrängt, ohne daß er sie in seine aufgewühlten Gedanken einzuordnen vermag. Das quält ihn. Er sucht in den rehbraunen Mädchenaugen, die so groß und strahlend zu ihm aufgeschlagen sind, verträumt und hell zugleich, und die sich nun in seinem Blick verfangen . . . Sekundenlang ist es, als wollte sie seiner Frage Antwort geben, als sich jäh die Lider darüber senkten und damit auf kaum Geahntes, fast Erahntes einen Schleier breiten.

(Fortsetzung folgt.)

Dienst ist Dienst, Jochen.

Von Arthur M. Fraedrich.

Gegen Mittag war ein steifer Nordost aufgekommen, und gegen Abend hat er das Meer in einen brodelnden Hexenkessel verwandelt. Schäumende Berge Wassers prasseln herab auf die Fischerboote, die nicht früh genug das schützende Bollwerk der Lotsenstation aufsuchten. Steilab müssen sie ins Wellental, immer und immer wieder. Wenn eines von ihnen allzu lange unten bleibt, erschrickt die Frau des Lotsen dort am Fenster, und sie vergißt schier das Hinhorchen auf das süße Pochen unter dem Mutterherzen.

Als der Briefträger Jochen Piersdorf an diesem Abend von dem Bestellgang ins Kirchdorf, in sein Haus zurückkehrt, läuft es ihm ab und zu kalt den Rücken hinab. Er schüttelt sich und geht mit nassen Schritten in die Wohnstube an den Backofen. „So ein Sturm aber auch, Mutter!“ sagt er.

Seine Frau mustert ihn mit einem schnellen Blick. Sie hilft ihm beim Stiefel ausziehen, streicht fühlend über seine Stirn, holt die fürsorglich hinter den Ofen gestellten Filzpantoffeln hervor und schlürft in die Küche, um die Aalsuppe aufzutragen. Hernach wird sie Lindenblütentee aufbrühen; der ist gut gegen die Grippe.

Die Aalsuppe will dem Mann dieses Mal nicht recht munden. Auch der Feierabendfriede kommt nicht über ihn wie sonst, wenn er Zeitung lesend auf der Ofenbank sitzt. Seine Sinne sind seltsam schläfrig; nur das Ohr ist hell wach.

Auch seine Frau ist hellhörig. Sie horcht auf das Rauschen der blattlosen Linden vorm Haus, noch mehr aber auf das Summen und Heulen in der Oberleitung jenseits der Dorfstraße.

Er solle ins Bett, tüchtig schwitzen, drängt sie nun schon zum zweiten Male. Bei solch einem Unwetter pendeln nämlich die Telephondrähte bedenklich aufeinander zu. Wenn sie sich verhaspeln, ist die Störung da. Dann summt es in der Agentur, dann schickt der Postmeister, und dann muß der Störungssucher, ihr Jochen, los mit der acht Meter langen Stange, muß die verhaspelte Stelle ausfindig machen, muß sie beseitigen.

„Das ist nun einmal nicht anders“, sagt er unvermittelt.

Er habe aber doch Fieber, widerspricht sie. Er schweigt. Keinem von beiden fällt es auf, daß sie dasselbe gedacht haben. Und nun ist es wieder still in der Wohnstube, es ist eine drückende Stille, es ist, als ob die Stille jemand erwartet.

Die Uhr schlägt gerade halb neun, als es gegen die Haustür klopft. Es ist der Junge des Postmeisters.

„Ist schon gut, mein Junge“, sagt Jochen Piersdorf, noch ehe der Bub den Mund auftun kann. „An welchem Strang ist es denn?“

„Mein Vater meint, nach der Lotsenstation hin.“ Verwundert über den abweisenden Blick der Frau verstummt er jäh und geht wieder.

„Das hilft nun mal nichts“, meint Jochen, der den Blick abgefangen hat. Er, Jochen Piersdorf, der einzige Briefträger am Ort, hat dafür zu sorgen, daß das Netz des Bezirks störungsfrei ist. Ob tags oder nachts, das ist gleich.

„So'n Dreck!“ knurrt er aber doch, als das Hineinschlüpfen in die noch nassen Stiefel nicht so flott vonstatten geht wie sonst.

Das ist das Signal für die Frau: „In diesem Hundewetter wolle er los? Eine Lungenentzündung, ja, die Schwindsucht werde er sich holen! Da solle gehen, wer wolle, ein Fieberkranker gehöre ins Bett!“

„Dienst ist Dienst, Mutter, da kann man nichts machen“, erwidert er. Das ist kein Widersprechen, das ist eine klare, sachliche Feststellung, ein Hinweis auf etwas Unabänderliches.

„Für Kranke habe so ein Wort jeden Sinn verloren“, begehrt sie auf. „Wozu denn überhaupt! Von der Lotsenstation habe man des Nachts noch nie angerufen in all den Jahren; wozu die Störung beseitigen? Ob er sicher sei, daß die Stränge nicht noch ein zweites Mal zusammenschlügen?“

„Das Netz muß aber doch in Ordnung sein! Ob man telephoniert oder nicht, das geht mich gar nichts an. Ordnung muß sein, Mutter!“

„Herrgott, wenn es durchaus sein müsse, dann könne ja auch der Postmeister einmal selber gehen!“

Sie bricht jäh ab, denn ihr Jochen hält mitten beim Zusammenknöpfen der Litewka inne und sieht sie von unten herauf an. Da erinnert sie sich, daß der Postmeister nur ein gesundes Bein hat; das andere haben die Russen ihm weggeschossen.

„Aber Mutter!“ rügt Jochen Piersdorf. „Der Postmeister gab für mich und auch für dich sein Bein hin, und nun soll er auch noch für mich — — Mutter!“

Sie schweigt. Sie weiß keinen Einwand mehr. Sie muß sich damit abfinden, daß ihr Jochen, ihr fieberkranker Jochen, in so einem Wetter auf Störungssuche geht. Das einzige, was sie noch tun kann, ist, dafür zu sorgen, daß er sich bis an die Haarspitzen gut einmummelt.

Solange er gleich einer Mumie eingewickelt in der warmen Stube steht, geht es mit Jochen. Allein als er draußen ist, die Achtmeterstange an sich nimmt, fällt ein heftiger Schüttelfrost über ihn her. Er bibbert bis ins Mark; er hat alle Mühe, Herr zu bleiben über die schlotternden Knie. Vor seinen Augen tanzen Sterne, und ein wildes Sausen ist in seinem Gehirn. Schwankenden Schrittes tastet er sich hinter eine schützende Ecke, schwer stützt er sich mit dem Staken. Ein Fieberschauer nach dem anderen bläst der Nordost über seinen Rücken. „Nun, nun“, erwehrt er sich seiner aufsteigenden Benommenheit und der Gedanken, die sich unvermittelt mit Bett und Wärmeflasche und anderen angenehmen Dingen zu beschäftigen beginnen.

„Ich muß nun wohl los“, denkt er, trifft jedoch keine Anstalten, aus der schützenden Ecke hervorzutreten. Ja, er läßt willenlos die Lider sich über die heißen Augen senken und den Oberkörper mehr und mehr in sich zusammensinken. „Geh zu Bett, Jochen, geh zu Bett!“ hört er es irgendwo raunen. „Keinen Hund jagt man in so einem Wetter hinaus. — Hat es einen Zweck, die Drähte auseinander zu bringen? Willst du etwa bis morgen früh bei den Leitungen zubringen, die ja doch keiner benutzt zu dieser nachtschlafenden Zeit? — Mindestens vierzig Grad Fieber hast du, bei zweiundvierzig bist du tot.“

Er richtet sich ein wenig auf. „Bist du es, Frau? Halte endlich den Mund!“ Das Raunen aber ist nicht still. Da fährt er ärgerlich in die Höhe: „Ich spinn!“ Und entschlossen zieht er die Mütze noch weiter über die Ohren und schiebt sich mit einem Ruck und mit gefälltem Staken um die Ecke, dem tosenden Sturm entgegen. „Dienst ist Dienst, Jochen“, brummt er, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt.

Mitternacht ist schon vorüber, als der Störungssucher Jochen Piersdorf durch die sturmdurchtöste Dorfstraße zurückwankt. Er hat seine Pflicht getan! Trotz Sturm und Regen und Schüttelfrost kletterte er mit den schweren Steigeisen an den Füßen am Telephonmast empor, hängte einen kiloschweren Feldstein an die am stärksten durchhängende Leitung und verhinderte so das nochmalige Verhaspeln der Drähte. Bis morgen, bis die Leute vom Hauptamt kommen, wird es schon gehen.

Für diese fast unmenschliche Leistung muß er nun schwer aushalten. Zwei dicke Federbetten und drei wollene Decken stapelt seine Frau über ihm auf, dennoch schüttelt ihn das Fieber wie ein Bündel Stroh. Bis der alte Landdoktor kommt, seinen Rücken abhorcht, ein bedenkliches Gesicht macht und rät: „Umschläge und nochmals Umschläge! Dann wird's schon wieder werden, mein lieber Piersdorf!“

Jochen will sagen, es ist alles nicht so schlimm; aber er kann nicht recht; zwischen den Schulterblättern sticht es wie mit tausend Nadeln.

„Schon gut“, kommt der Doktor seinem Bemühen entgegen. „So ein Unwetter aber auch! Das hat nicht nur Sie auf dem Gewissen.“

„Den Lotsen habe ich in dieser Nacht ins Krankenhaus schicken müssen“, plaudert er aus, als er sich die Hände wäscht. „Und seine Frau ist ein bißchen zu früh mit Zwillingen niedergekommen. Die beiden gekenterten Fischer, denen der Lotse Hilfe brachte, wobei er sich die Schulter brach, habe ich wachpumpen müssen. Bißchen viel für eine Nacht, nicht wahr?“

Dieser lose hingeworfene Bericht bewirkt, daß Jochen Piersdorf sich trotz Deckenlast und Schüttelfrost hoch aufrichtet. Gurgelnd fragt er: „Sie waren auf der Lotsenstation, Herr Doktor?“

„Ja, ich war am Strand heute nacht. Zum Glück noch früh genug; das Telephon soll einmal nicht funktioniert haben. Was Wunder bei solch einem Wetter!“

Jochens fieberglänzende Augen werden ganz weit. „Und die beiden Zwillinge sind am Leben? Und die Fischer auch? — — Und des Lotsen Schulter wird auch wieder gut?“

„Nach menschlichem Ermessen ist und bleibt alles in bester Ordnung, lieber Piersdorf. Aber jetzt müssen Sie sich ruhig verhalten!“

Da läßt Jochen sich in die Kissen zurückfallen. Er sieht den Doktor an und von diesem auf seine Frau, und als sie seine Hand nimmt, zuckt um seinen Mund ein Lächeln, das alsbald das ganze Gesicht überstrahlt. Mit diesem Lächeln gleitet Jochen Piersdorf hinein in einen langen Schlaf.



Bunte Chronik



Grabstätte nach 700 Jahren gefunden.

Bei Ausbesserungsarbeiten an den Fundamenten der alten Kathedrale von Orleans wurde ein Sarkophag entdeckt, der Gebeine enthielt, von denen man annimmt, daß es sich um die sterblichen Überreste Louis IX. handelt, der 1270 auf einem Kreuzzug in Nordafrika an der Pest starb.

Der Sarkophag war mit Schutt und Steinplatten bedeckt. Als er geöffnet wurde, fand man menschliche Knochenüberreste, die in die Totengewänder eines mittelalterlichen Bischofs gehüllt waren. Zur Seite lag ein goldener Krummstab, wie er im 14. Jahrhundert benutzt wurde. Weiter wurden goldene Plaketten mit byzantinischen Motiven aus dem 12. und 13. Jahrhundert sowie andere Kult- und Schmuckgegenstände entdeckt.

Sachverständige sind der Ansicht, daß es sich um das bisher unbekannte Grab Ludwigs IX., des Heiligen, handelt, dessen Gebeine und Herz, als er auf seinem zweiten Kreuzzug gegen die Ungläubigen in der Nähe von Tunis der Pest erlag, nach Frankreich zurückgebracht wurden.

Prähistorische Funde im Belgischen Kongo.

In der Bucht von Loebodi im Belgischen Kongo hat man geschliffene Steine aus der vorhistorischen Zeit gefunden. Eine Expedition, die dort Ausgrabungen vornimmt, hat fünfzehn Niederlassungen aus der Steinzeit festgestellt. Diese Entdeckungen wurden in verschiedenen, sehr reichhaltigen Eisengruben in ansehnlichen Tiefen gemacht. Besonders bei Süd-Kalule, sechs Kilometer von Jadotville entfernt, hat man kleine, kreuzförmige Formen gefunden, die Geräte aus Eisen und Stein darstellten.



Lustige Ecke



Die Jugend von heute.



„Da siehst du den berühmten Großen Wagen!“
„Wieviel Zylinder, Papa?“



Rätsel-Ecke



Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Technik, Baecker, Eibich, Flasche, Schrank, Zeitung, Breslau, sind in ein Viereck von 7 mal 7 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht, die einen Zeitabschnitt nennt.

*

Unterstell-Rätsel.

Die Wörter: Leiter, Kleie, Erbse, Zelle, Taube, Pinsel, Opfer, Kante, Gans, sind so untereinander zu bringen, daß in einer senkrechten Buchstabenreihe ein neues Wort entsteht. Nimmt man dann dieses Wort heraus, so bleiben noch immer sinnrichtige Wörter stehen, natürlicherweise aber ganz andere Wörter als die oben genannten.

*

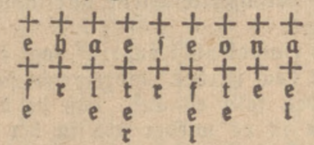
Schüttel-Rätsel.

Tannenwald, dunkelgrüner;
in, hoffnungsgrün, Wintertagen,
doch, scheint, mir, sagen, hört', ich, dich,
Frühling, es, still, bald, kommt, der!

Die Wörter jeder einzelnen Zeile sind durcheinander gekommen, weshalb jede einzelne für sich geordnet werden muß. Dabei ist zu beachten, daß sich die Zeilen miteinander reimen, so, daß ein Spruch von J. F. Stork zustande kommt.

*

Spitzen-Rätsel.



Die Kreuze dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrecht zulesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie ein Sportgerät für die Kinder.

Auflösung des Kreuzwort - Rätsels aus Nr. 34.

Waagerecht: 1. Brand. — 4. Al. — 5. Ur. — 7. Idol. — 8. Amen. — 10. Aden. — 12. Anis. — 14. la. — 15. Delos. — 18. Ei. — 19. Rad. — 20. il. — 22. Agnes. — 24. de. — 25. Neun. — 27. Egel. — 29. Erde. — 30. Eger. — 31. t. e. — 32. er. — 33. Nadel.

Senkrecht: 1. Blond. — 2. Ar. — 3. Dumas. — 4. Ade. — 6. Ren. — 7. Ida. — 9. Nite. — 10. Alwin. — 11. Glanz. — 13. Sigel. — 16. Erg. — 17. Ode. — 21. Lee. — 22. Anden. — 23. Segel. — 24. der. — 26. Uri. — 28. Ger.

*

Versteckte Rufnamen:

1. **Irmgard**
2. **Rudi**
3. **Hilde**
4. **Albert**
5. **Emma**
6. **Roderich**
7. **Ilse**
8. **Erich**
9. **Karoline**
10. **Eduard.**

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg